

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Manfred Belok, römisch-katholisch

21. September 2008

Was verdienen wir zu verdienen?

Matthäus 20,1-16

Einen schönen Sonntagmorgen, liebe Hörerinnen und Hörer!

Es ist nicht selbstverständlich, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich immer wieder neu zusammensetzen, um miteinander die Löhne auszuhandeln. Wir alle kennen das jährlich wiederkehrende Ritual: Die Arbeitgeber unterbreiten ein Lohnangebot, die Gewerkschaften halten es für eindeutig zu niedrig, es reiche nicht mal für einen Teuerungsausgleich. Ihrerseits legen die Gewerkschaften dann Prozentvorgaben auf den Tisch, die wiederum die Arbeitgeber als völlig überzogen und für die Wirtschaftskonjunktur geradezu als gefährlich einstufen. Irgendwann, manchmal auch erst nach einigen öffentlichkeitswirksamen Drohgebärden – wie z.B. spontanen Arbeitsniederlegungen oder der Androhung eines flächendeckend organisierten Streiks – einigen sich beide Tarifpartner dann irgendwo in der Mitte, wo beide ihr Gesicht wahren können, und es kommt zu vertretbaren branchenspezifischen Lohnabschlüssen.

Diese Suche nach einem gerechten Lohn für eine ordentlich erbrachte Leistung ist ohne Frage auch ein Anliegen der Katholischen Soziallehre. Umso mehr hat es der Abschnitt des Evangeliums in sich, der heute in den Kath. Gottesdiensten verlesen wird, er reizt zum spontanen Widerspruch. Aber hören Sie selbst. Da heisst es im Matthäus-Evangelium, Kapitel 20, 1-16:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsberrn, der früh am Morgen sein Haus verliess, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für einen Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er

sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsberr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten bis hin zu den ersten. Da kamen die, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt seinen Denar. Als dann die Ersten an der Reihe waren, glaubten sie, sie würden mehr bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie über den Gutsberrn zu murren und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, uns, die wir den ganzen Tag über die Last der Arbeit und der Hitze ertragen haben.

Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“

Also, ehrlich gesagt, ich kann verstehen, dass die Arbeiter empört sind! Gerade jene, die den ganzen Tag in der heissen Sonne bei glühender Hitze für den Besitzer des Weinbergs gearbeitet haben. Und nun sollen sie, die von zwölf Stunden harter Arbeit erschöpft sind, den gleichen Lohn erhalten wie die, die nur eine knappe und dazu kühle Abendstunde im Einsatz waren? Das ist doch Ausbeutung pur! Eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit! Wo soll das hinführen, wenn die, die einen Fulltime-Job ausüben mit Gelegenheitsarbeitern gleichgestellt werden? –

Gerade aber, weil die Lage so klar zu sein scheint, das Unrecht so offensichtlich auf der Hand liegt, habe ich mich gefragt: Was will Jesus mit dieser Geschichte von den Arbeitern im Weinberg sagen? Worauf will er die Menschen seiner Zeit – und heute mich und Sie – aufmerksam machen? Jesus ist ein Meister des Erzählens. Stets nimmt er Beispiele aus seiner Lebenswelt. So kann er unmittelbar in die Erfahrungswelt seiner Hörerinnen und Hörer eintauchen.

Im Evangelium heute erzählt Jesus die Geschichte von einem Gutsbesitzer, der Arbeiter sucht. Arbeitslose gibt es zurzeit Jesu in Galiläa in Hülle und Fülle und die Gutsbesitzer holen sich Arbeiter, wann und wie sie diese brauchen: morgens, mittags und abends. Das ist der soziale Hintergrund

dieses Gleichnisses von einem Mann, der genauso vorgeht wie jeder andere, der einen Weinberg hat. Er geht immer wieder auf die Strasse und hält Ausschau, wen er in seinen Weinberg schicken könnte. Es ist Erntezeit. Die Trauben dürfen in der Reifezeit nicht zu lange der Sonne ausgesetzt sein. Die Arbeit drängt, und sie muss rasch erledigt werden. So heuert der Gutsbesitzer sogar noch eine Stunde vor Feierabend weitere Arbeiter an.

Der vereinbarte Lohn für einen Tag geht vollkommen in Ordnung. Es ist derselbe, für den noch heute in den Entwicklungsländern einen ganzen Tag lang gearbeitet wird: ein Franken, wenn es hoch kommt, ein Denar zurzeit Jesu. Damit kann ein Mann am Abend auf dem Basar ein paar Fladenbrote, eine Melone, ein paar Feigen einkaufen für seine Familie und sich selber. Am anderen Morgen wird er sehen müssen, wie es weitergeht, wenn er Glück hat und wieder Arbeit findet.

Es gehört zur Humanität der Torah, dass sie in Anbetracht der Not verfügte: Der Lohn muss dem Tagelöhner noch am Abend des Arbeitstages ausbezahlt werden, denn sonst weiss er nicht, wovon er, hungrig und mit leerem Magen, leben sollte. Er lebt buchstäblich von der Hand in den Mund. Dies ist wichtig zu wissen, wenn wir im Vaterunser beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Oder, wie es in einer anderen Übersetzung treffender heisst: „Gib uns unser Brot für morgen schon heute“.

So also ordnet es der Gutsbesitzer an, und so lässt er am Abend durch seinen Verwalter den Lohn auszahlen, der Reihe nach. – Wir denken: Der Lohn muss gestaffelt werden: zwölf Stunden Arbeit ein Denar; eine Stunde Arbeit ein Zwölftel Denar. Davon aber kann kein Mensch leben, und deshalb ändert der Gutsbesitzer den Tarif. Denn nach jüdischem Gerechtigkeitsverständnis wäre eine Staffelung ungerecht, wenn der Lohn dadurch zu klein ausfällt. So verfügt er, dass alle Arbeiter gleich viel bekommen.

Man kann an dieser Stelle das Gleichnis Jesu abrechnen, denn das Wichtigste ist damit gesagt: So ist Gott zu uns! Würde er sich nach dem richten, was wir verdienen, könnten wir nicht leben. Würde Gott sich nach unserem Massstab der Gerechtigkeit verhalten, wir müssten vor ihm scheitern. Leben können wir nur, weil Gott auf unser Herz und auf unsere Not schaut statt auf unser Verdienst. Auf unser Bemühen statt auf unseren Erfolg. Auf die Motive unseres Handelns statt auf unser Tun. Auf die Bewegungen unseres Herzens statt auf das Tun unserer Hände. Davon leben wir: Von der Barmherzigkeit Gottes!

Thomas von Aquin, ein grosser Kirchenlehrer des Mittelalters, sagt: „Gerecht ist vor Gott, jedem das Seine und nicht jedem das Gleiche“. Barmherzigkeit nimmt immer den Einzelnen in den Blick und misst ihm das zu, was er braucht. Barmherzigkeit fragt nicht nach einem Ausgleich von Interessen und nimmt nicht Mass an Rechten, die sich jemand erworben hat. Nach menschlichen Massstäben ist Barmherzigkeit immer auch ein Stück ungerecht. Aber sie eröffnet stets auch neues Leben. Da Gottes Gerechtigkeit barmherzig ist, kann der Psalmist zu Recht beten: „Gerechtigkeit geht vor ihm her, und Heil folgt der Spur seiner Schritte“. Und Jesus meint, diese Grundhaltung der Barmherzigkeit sollte die Grundlage für unser aller Umgang miteinander sein.

Viele Zeitgenossen Jesu, die stolz waren auf ihre Frömmigkeit und darauf, sich konsequent an Recht und Ordnung zu halten, haben Jesus deshalb abgelehnt. Das Tragische dabei ist: Wer so unbedingt die Einhaltung von Recht und Ordnung zum obersten Lebensprinzip macht und kein Erbarmen mehr kennt, verhärtet zunehmend. Solche „Recht und Ordnung“-Menschen – sie gab es damals zurzeit Jesu und sie gibt es auch heute, in der Gesellschaft wie auch in der Kirche – solche Menschen merken gar nicht, wie sie immer hartherziger und kälter werden. Sie wollen nicht so sein. Man muss ihnen das wirklich glauben. Aber sie sind es. Sie scheitern an den eigenen Grenzen, die sie hindern, grenzenlos gütig zu sein. Sie scheitern an der Unfähigkeit, Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenslagen verstehen zu können. Sie fragen nie zuerst: „Was geht in einem Menschen vor? Welche inneren Prozesse laufen in ihm ab? Was sind seine Motive?“ Sie fragen nie: „Was braucht der andere?“, sondern: „Was ist nach Recht und Ordnung jetzt angesagt? Was sagt das staatliche Recht? Was sagt das Kirchenrecht?“ Sie bemühen sich nicht, dem anderen zu geben und zu sein, was er braucht. Für sie heisst die oberste Priorität: die Regeln einhalten und nicht überschreiten. Zumindest nach aussen muss alles stimmen!

Aber wie kann man bei einer solchen Einstellung dann mit Jesus zurechtkommen? Wir trösten uns meist damit, dass wir sagen: die Güte und die Liebe erfüllen das Gesetz. Das stimmt. Aber eigentlich überschreiten sie das Gesetz. Ja, sie überschreiten es nicht nur, sie machen es überflüssig, sie heben es auf. Dies muss für all die Menschen, denen allein das Einhalten von Recht und Ordnung Sicherheit gibt, ein Graus sein, keine Frage.

Man kann Gesetze überschreiten durch Willkür und sie zerstören durch Frevel. Man kann aber Gesetze auch überflüssig machen aus Liebe, und das ist das, was höchst selten vorkommt und vielleicht am schwersten zu verste-

hen ist. Es wird später in Jerusalem der einzig wirkliche Anklagepunkt gegen Jesus: Er bringt das ganze Land durcheinander, von Galiläa angefangen bis hierher.

Vielleicht war es das grösste aller Wunder Jesu, dass nach seinem Tode sein Geist aus seinen Jüngern, die ja eher Angsthassen waren, Menschen werden liess, die mutig und überzeugend bekannten: Gottes Gerechtigkeit heisst Barmherzigkeit. Sie überlieferten dieses Gleichnis einer grenzenlosen Güte und behaupteten, es gebe nur noch einen Massstab, nämlich: zu sehen, was Menschen nötig haben.

Ich wünsche Ihnen und uns allen ein gesegneten Sonntag!

*Manfred Belok
Alte Schanfiggerstr. 7-9, 7000 Chur
manfred.belok@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich